

Leseprobe aus:

Alexandra Adornetto

Hades



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Alles auf Anfang

Es läutete. Endlich Schulschluss! Xavier und ich packten unsere Sachen zusammen und sahen zu, dass wir nach draußen kamen. Eigentlich war für heute Nachmittag schönes Wetter vorausgesagt worden, aber die Sonne war noch nicht durchgekommen, und der Himmel trug ein freudloses, metallenes Grau. Nur ab und zu drangen blasse Sonnenstrahlen durch die Wolkendecke, ließen kleine Sonnenflecken über den Boden tanzen und wärmten mir den Nacken.

«Kommst du heute Abend zum Essen zu uns?», fragte ich Xavier und hakte ihn unter. «Gabriel will Burritos machen.»

Xavier sah mich an und lachte.

«Was ist daran so lustig?»

«Ich habe mich nur gerade etwas gefragt», sagte er, «wie kommt es eigentlich, dass Engel in Gemälden immer als Bewacher des himmlischen Throns dargestellt werden oder beim Kampf mit Dämonen? Warum zeigt man sie nie, wie sie in der Küche stehen und Burritos machen?»

«Weil das unseren Ruf ruinieren würde.» Ich versetzte ihm einen neckenden Stups. «Also, kommst du?»

«Nein, ich kann nicht.» Xavier seufzte. «Ich habe meiner Schwester versprochen, mit ihr Kürbisse auszuhöhlen.»

«Ach ja, Halloween! Das hatte ich schon wieder völlig verdrängt.»

«Versuch doch einfach, dich damit anzufreunden», sagte Xavier. «Das ist hier nun mal eine ziemlich große Sache.»

Das war nicht übertrieben. Schon jetzt waren zu Ehren des großen Ereignisses sämtliche Veranden mit Kürbissen und Grabsteinen aus Gips dekoriert.

«Ich weiß», sagte ich. «Aber allein die Vorstellung verursacht mir Gänsehaut. Warum verkleidet man sich freiwillig als Geist oder Zombie? Das ist, als würden unsere schlimmsten Alpträume wahr werden.»

«Beth.» Xavier blieb stehen und fasste mich an der Schulter. «Es ist einfach nur ein Feiertag. Mach dich locker!»

Er hatte recht. Ich sollte nicht immer so misstrauisch sein. Seit der schrecklichen Geschichte mit Jake Thorn waren immerhin schon sechs Monate vergangen, und seitdem hätte es nicht besser laufen können. In Venus Cove war wieder Frieden eingekehrt, und ich fühlte mich dort wohler als je zuvor. Die verschlafene kleine Stadt an der malerischen Küste von Georgia war mein Zuhause geworden. Vor allem die Hauptstraße mit den pittoresken Häusern und den schnörkeligen Ladenzeilen war die reinste Postkartenidylle. Überhaupt verströmte hier vom Kino bis zum alten Gericht alles den Charme des Südens und den Glanz längst vergangener Zeiten.

Im Laufe des letzten Jahres hatte sich Venus Cove durch den Einfluss meiner Familie in eine Vorzeigestadt verwandelt. Die Zahl der Kirchenbesucher hatte sich verdreifacht, soziale Einrichtungen konnten sich vor freiwilligen Helfern kaum retten, und die Kriminalität war so weit zurückgegangen,

dass die Polizei gezwungen war, sich mit anderen Dingen die Zeit zu vertreiben. Es kam höchstens noch zu kleinen Zwischenfällen, wenn sich zum Beispiel zwei Autofahrer darüber in die Haare bekamen, wer von ihnen den Parkplatz zuerst gesehen hatte. Aber das war einfach menschlich. Es ließ sich nicht ändern, und es war auch nicht unsere Aufgabe, es zu versuchen.

Die beste Entwicklung von allen aber war, dass Xavier und ich uns noch näher gekommen waren. Ich blickte ihn von der Seite an. Wie gut er aussah ... einfach atemberaubend. Der Look mit der gelockerten Krawatte und dem lässig über die Schulter hängenden Blazer stand ihm gut. Während wir im Gleichschritt nebeneinander hergingen, streifte sein sehninger Körper immer wieder meinen. Dies war einer der Momente, in denen ich das Gefühl hatte, eine Einheit mit ihm zu bilden.

Seit seinem Kampf mit Jake vor ein paar Monaten ging Xavier noch häufiger ins Fitnessstudio und trieb noch energischer Sport als vorher. Alles nur, um beim nächsten Mal besser in der Lage zu sein, mich zu beschützen – und das Ergebnis seiner Anstrengungen gefiel mir nur zu gut. Er war so schlank wie immer, aber seine Brust war muskulöser geworden, und er hatte einen richtigen Waschbrettbauch bekommen. Unter dem dünnen Stoff seines Hemds zeichneten sich die Muskeln am Arm ab. Ich musterte sein ausgeprägtes Profil: seine gerade Nase, die hohen Wangenknochen und die vollen Lippen. Wenn die Sonne auf sein walnussfarbenes Haar fiel, schien es mit Goldfäden durchzogen zu sein, und seine mandelförmigen Augen strahlten wie flüssige blaue

Edelsteine. Am Ringfinger trug er mein Geschenk, einen breiten Silberring mit den drei Symbolen des Glaubens: einem fünfzackigen Stern für den Stern von Betlehem, einem dreiblättrigen Kleeblatt zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit und den Initialen IHS, *Ihesus*, dem Christus-Monogramm aus dem Griechischen. Für mich hatte ich den gleichen Ring machen lassen, und mir gefiel der Gedanke, dass er unsere ganz besondere Verbundenheit darstellte.

Wenn ein anderer so viel gesehen und erlebt hätte wie Xavier, hätte er vielleicht seinen Glauben an unseren Vater verloren, aber Xavier hatte Kraft, Verstand und Mut. Er hatte versprochen, mich zu beschützen, und ich wusste, dass nichts ihn dazu bringen würde, diesen Schwur zu brechen.

Ich war noch immer tief in Gedanken versunken, als wir auf dem Schulparkplatz Xaviers Freunde aus dem Wasserball-Team trafen. Wir platzten mitten in ihr Gespräch.

«Ich fasse es einfach nicht, dass Wilson Kay Bentley abgeschleppt hat!», sagte Lawson kichernd. Er schien am Wochenende ganz schön was mitgemacht zu haben, jedenfalls wirkte er noch immer ziemlich übernächtigt. Ich ahnte, dass ein Fass Bier und mutwillige Sachbeschädigung eine Rolle gespielt hatten.

«Das ist sein Tod», murmelte ein anderer. «Weiß doch jeder, dass sie mehr Kerben in ihrem Bettpfosten hat, als man zählen kann.»

«Ist mir egal, solange die nicht auf meinem Bett waren. Dann muss ich alles verbrennen.»

«Keine Sorge, ich bin ziemlich sicher, dass sie draußen im Garten waren.»

«Ich war so was von voll, ich kann mich an nichts erinnern», erklärte Lawson.

«Ich weiß nur noch, dass du versucht hast, mich anzubaggern», sagte Wesley und verzog das Gesicht.

«Und wenn schon ... Es war dunkel. Dir hätte Schlimmeres passieren können.»

«Das ist nicht witzig», grummelte Wesley. «Irgendjemand hat bei Facebook ein Foto davon reingestellt. Wie soll ich das Jess erklären?»

«Sag ihr, dass du Lawsons muskulösem Körper nicht widerstehen konntest.» Xavier schlug seinem Freund im Vorbeigehen auf die Schulter. «Von den vielen Stunden an der Playstation ist er echt in Form.»

Er riss die Tür seines himmelblauen Chevy Bel Air Cabrio auf, und ich stieg lachend ein, streckte mich aus und atmete den vertrauten Geruch der Ledersitze ein. Inzwischen liebte ich das Auto genauso sehr wie Xavier. Es hatte uns von Anfang an begleitet, angefangen bei unserem ersten Date im *Sweethearts* bis zu dem Showdown mit Jake Thorn auf dem Friedhof. Auch wenn ich es nie zugegeben hätte, hatte ich manchmal das Gefühl, dass der Chevy regelrecht eine eigene Persönlichkeit hätte.

Xavier betätigte die Zündung, und das Auto erwachte zum Leben. Die beiden waren ein eingespieltes Team, völlig in Einklang miteinander.

«Und, hast du jetzt endlich ein Kostüm?»

«Wofür?», fragte ich verblüfft.

Xavier schüttelte den Kopf. «Für *Halloween*. Darüber haben wir doch vorhin gerade geredet!»

«Nein, noch nicht», gab ich zu. «Ich überlege noch. Und du?»

«Was hältst du von Batman?», fragte Xavier augenzwinkernd. «Ich wollte schon immer mal ein Superheld sein.»

«Du willst nur so tun, als hättest du ein Batmobil.»

Xavier grinste ertappt. «Verdammt noch mal! Du kennst mich einfach zu gut!»

Als wir in der Byron Street ankamen, lehnte sich Xavier herüber und küsste mich, sanft und süß. Die Welt um uns herum schien sich aufzulösen, während ich eins mit ihm wurde. Seine Haut fühlte sich so unglaublich weich an, und sein Duft umhüllte mich, frisch und rein wie eine Meeresbrise, vermischt mit einem Hauch von etwas Kräftigerem – Vanille oder Sandelholz. Ich hatte eins seiner T-Shirts mit seinem Parfüm besprenkelt und mir unter das Kopfkissen gelegt, sodass ich mir jede Nacht vorstellen konnte, er wäre bei mir. Es war eigenartig, wie normal man es finden konnte, sich verrückt zu verhalten, wenn man verliebt war. Mit Sicherheit schüttelten manche Leute den Kopf über Xavier und mich, aber wir waren zu sehr miteinander beschäftigt, um es zu bemerken.

Als das Auto sich vom Randstein löste, wurde ich in die Realität zurückkatapultiert wie aus einem tiefen Schlaf.

«Ich hole dich morgen früh ab», rief Xavier mir mit verträumtem Lächeln nach. «Zur gleichen Zeit wie immer.»

Von unserem verwilderten Vorgarten aus sah ich ihm nach, bis der Chevy am Ende der Straße abbog.

Haus Byron war noch immer mein Zufluchtsort, an den ich mich gerne zurückzog. Alles hier war mir auf beruhi-

gende Weise vertraut, von den knarrenden Stufen auf der Veranda bis zu den großen, luftigen Räumen. Es fühlte sich an wie ein sicherer Kokon, weit weg von den Turbulenzen der Welt. Denn auch wenn ich das Leben der Menschen liebte, machte es mir manchmal Angst. Es gab so viele Probleme auf der Erde, Probleme, die oft zu groß und zu komplex waren, um sie wirklich zu verstehen. Darüber nachzudenken, bereitete mir Kopfschmerzen und gab mir das Gefühl, nutzlos zu sein.

Aber Ivy und Gabriel hatten mich gebeten, meine Energie nicht mit sinnlosen Gedanken zu verschwenden, sondern mich auf unsere Mission zu konzentrieren. Man erwartete von uns, dass wir auch andere Städte und Ortschaften in der Nähe von Venus Cove aufsuchten und alle dunklen Mächte vertrieben, die sich dort eingenistet hatten. Wir wussten sehr wenig über sie, und es bestand die Gefahr, dass sie uns fanden, bevor wir die Chance hatten, sie aufzuspüren.

Meine Geschwister saßen auf der Terrasse. Beide waren mit sich selbst beschäftigt: Ivy steckte mit der Nase in einem Buch, und Gabriel komponierte tief konzentriert auf seiner Gitarre. Seine geschickten Finger massierten sanft die Saiten, die auf seine stillen Befehle zu antworten schienen. Ich gesellte mich zu ihnen und beugte mich herunter, um meinen Hund Phantom zu tätscheln, der geräuschvoll schlief. Sein Kopf ruhte auf seinen riesigen silbrigen Pfoten, sein silberfarbener Körper wirkte so geschmeidig wie immer. Durch meine Berührung erwachte er, sah mit seinen traurigen mondfarbenen Augen zu mir auf, und ich glaubte in ihnen die Frage zu lesen: *Wo warst du den ganzen Tag?*

Ivy war über ihrem Buch in der Hängematte eingeschlafen. Ihr goldenes Haar, das ihr lose bis zur Taille hinabfiel, sah in dem fahlen Sonnenlicht aus, als würde es strahlen. Meine Schwester hatte noch nicht ganz begriffen, wie man sich in einer Hängematte entspannte, sie wirkte irgendwie wachsam und erinnerte mich an eine mythische Kreatur, die man von jetzt auf eben in eine Welt geworfen hatte, die für sie keinen Sinn ergab. Sie trug ein pastellblaues Baumwollkleid und hatte trotz des bedeckten Himmels einen Sonnenschirm mit Rüschen aufgestellt. Garantiert hatte sie ihn in irgendeinem Secondhand-Laden gefunden und nicht widerstehen können, ihn zu kaufen.

«Wo hast du denn den her?», fragte ich lachend. «Solche Dinger sind bestimmt schon seit einer ganzen Weile aus der Mode.»

«Also, ich finde ihn charmant», sagte Ivy schläfrig und legte den Roman weg, den sie gelesen hatte. Ich warf einen Blick auf das Cover.

«*Jane Eyre?*», fragte ich erstaunt. «Du weißt schon, dass das eine Liebesgeschichte ist, oder?»

«Ja, das ist mir bewusst», sagte sie schnippisch.

«Du wirst noch wie ich», foppte ich sie.

«So aufgedreht und albern? Das bezweifle ich», antwortete Ivy in bestimmtem Ton, aber ihre Augen lachten dabei.

Gabriel unterbrach sein Gitarrenspiel und sah zu uns herüber.

«Ich glaube nicht, dass es irgendjemand mit Bethany in diesem Bereich aufnehmen kann», sagte er lächelnd. Er legte seine Gitarre vorsichtig zur Seite und stellte sich an das Ge-

länder, um aufs Meer hinauszusehen. Wie gewöhnlich stand er dabei so gerade, als hätte er einen Stock verschluckt. Mit seinen stahlgrauen Augen und den wie gemeißelt wirkenden Zügen sah er wie der himmlische Krieger aus, der er war – bloß gekleidet wie ein Mensch, in ausgebleichten Jeans und weitem Hemd. Die weißblonden Haare hatte er zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, und sein Blick wirkte offen und freundlich. Ich war froh, dass Gabriel in letzter Zeit entspannter war als früher. Auch hatte ich das Gefühl, dass meine Geschwister mir gegenüber nicht mehr so kritisch waren und meine Entscheidungen leichter akzeptierten.

«Wieso bist du eigentlich immer vor mir zu Hause?», beschwerte ich mich. «Obwohl ich mit dem Auto komme und du zu Fuß?»

«Ich habe da so meine Möglichkeiten», antwortete Gabriel geheimnisvoll. «Außerdem fahre ich nicht alle zwei Minuten an den Straßenrand, um jemandem zu zeigen, wie gern ich ihn hab.»

«Wir fahren nicht an den Straßenrand, um uns zu zeigen, wie gern wir uns haben», widersprach ich.

Gabriel sah mich fragend an. «Das Auto, das ich zwei Blocks hinter der Schule gesehen habe, war also nicht Xaviers?»

«Schon möglich.» Ich schüttelte missbilligend den Kopf. Wieso musste er immer recht haben? «Aber alle zwei Minuten ist definitiv übertrieben.»

Ivys herzförmiges Gesicht errötete zwar, aber sie begann auch zu lachen. «Ach Bethany, entspann dich. Wir sind es

mittlerweile gewohnt, dass alle öffentlich miteinander rum-machen.»

«Woher hast du das denn?», fragte ich neugierig. Bisher hatte Ivy noch nie Umgangssprache verwendet. Gewöhnlich drückte sie sich so gediegen aus, dass es in der modernen Welt richtig altmodisch wirkte.

«Ich verbringe viel Zeit mit jungen Leuten», sagte sie. «Ich versuche, hip zu sein.»

Gabriel und ich lachten.

«In dem Fall würde ich auf *hip* erst mal verzichten», empfahl ich ihr.

Ivy beugte sich zu mir herunter, um mir das Haar zu zerwuscheln, und wechselte das Thema. «Ich hoffe, du hast keine Pläne fürs Wochenende.»

«Kann Xavier herkommen?», fragte ich begierig, bevor sie die Gelegenheit hatte zu erklären, was sie und Gabriel vorhatten. Xavier war schon seit langem ein fester Punkt in meinem Leben geworden. Auch wenn wir mal nicht zusammen waren, dachte ich ständig an ihn, egal was ich gerade tat.

Gabriel verdrehte betont die Augen. «Wenn es sein muss.»

«Natürlich muss es sein», sagte ich grinsend. «Also, was ist der Plan?»

«Zwanzig Meilen von hier liegt ein Ort namens Black Ridge», sagte er. «Wir haben gehört, dass es dort zu einigen ... Störungen gekommen ist.»

«Du meinst, dämonische Störungen?»

«In den letzten drei Monaten sind drei Mädchen verschwunden, und eine völlig intakte Brücke ist plötzlich unter dem rauschenden Verkehr eingestürzt.»

Ich stöhnte auf. «Darum sollten wir uns wirklich kümmern. Wann brechen wir auf?»

«Am Samstag», sagte Ivy. «Du solltest dich also lieber ein bisschen ausruhen.»